

Christian Schwarzenegger

20 Zwischen Geschichte und Erinnerung: Funktionen, Aktualisierung und Aktivierung fachinterner Erinnerung für das Fach Kommunikationswissenschaft

Die sprichwörtlichen Schultern von Riesen sind es, von denen aus Wissenschaftler:innen auf die Welt blicken (Merton 1993). Im Zuge ihrer wissenschaftlichen Sozialisation werden sie mit bisherigem wissenschaftlichem Wissen vertraut gemacht, in die Logiken und Prämissen spezifischer Perspektiven auf die Welt sowie in die Selbstverständlichkeiten ihres thematischen Feldes oder ihrer akademischen Disziplin eingeweiht, bis sie diese selbst verinnerlicht haben. In den Begrifflichkeiten der Wissenschaftstheorie von Ludwik Fleck (2012), wie dieser sie in seinem Werk ‚Die Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache‘ geprägt hat, werden Wissenschaftler:innen im Zuge ihrer Ausbildung mit einem spezifischen ‚Denkstil‘ vertraut gemacht. Dieser beinhaltet, was als Problem anerkannt, als Problemlösungsverfahren praktiziert sowie als wissenschaftliches Wissen akzeptiert werden kann. Durch diesen kollektivierten Denkstil können die so akademisch Sozialisierten auch als Angehörige eines ‚Denkkollektivs‘ ausgewiesen werden. Allerdings geht es im Zuge einer solchen sozialisierenden Eingemeindung in dieses Kollektiv nicht nur um Verfügungsgewalt über gegenwärtige Betrachtungsweisen und Lösungsansätze, sondern auch um die Aneignung einer Herleitung und einer Selbsterzählung einer Wissenschaft als eine Wissenschaft, die tut was sie tut, weil sie auf bestimmten fachhistorischen Pfaden dorthin gelangt ist, wo sie dann im jeweiligen Heute augenblicklich steht. In diesem Sinne sind wissenschaftliche Felder oder Disziplinen nicht nur Kollektive des Denkens und der gemeinschaftlichen Problemlösung mittels – typischerweise – systematischer regelgeleiteter Verfahren, sondern auch Erinnerungskollektive. Es handelt sich bei Wissenschaftsdisziplinen um Gemeinschaften, in denen implizit oder explizit historisches Wissen über die Ursprünge des eigenen Denkens geteilt wird, wie auch Erinnerungsgemeinschaften, in denen kollektivierte Erinnerungen an die eigenen fachlichen Wurzeln und Traditionen hergeleitet, erzählt und bisweilen auch mystifizierend verklärt werden. Es sind daher relevante Fragen der fachhistorischen Auseinandersetzung mit der Erinnerung wissenschaftlicher Disziplinen an sich selbst, zu untersuchen, welches Wissen und welche Erinnerung an das eigene Kollektiv in welchen Kontexten, in welchen Formen und Formaten, durch welche Akteur:innen im Heute aktiv weitergegeben, implizit mitgetragen oder aktiv beschworen werden. Welche Riesen und Held:innen aus der Vergangenheit sind es, auf deren Schultern sich ein Fach im Heute selbst verortet? Dieser Beitrag setzt sich mit Kontexten, Formen und Akteur:innen der impliziten und expliziten fachhistorischen Erinnerungsarbeit in der

Kommunikationswissenschaft auseinander und bietet dabei einen Überblick über unterschiedliche Erscheinungsformen, sowie Ein- und Ausschlusslogiken, nach denen Erinnerung aktiviert und Fachgeschichtsschreibung praktiziert werden. In diesem Zusammenhang wird die universitäre Lehre als eine zentrale Vermittlungsinstanz sowohl expliziter wie auch und vor allem impliziter fachhistorischer Erinnerung besprochen. Darüber hinaus diskutiert der Beitrag Limitationen und Möglichkeiten von Fachgeschichte in der umkämpften Grauzone zwischen fachhistorisch gesichertem Wissen und gelebter Erinnerungspraxis bzw. -kultur. Auch fragt der Beitrag nach den Funktionen der Erinnerung im Heute und den Gründen, warum es zu Konflikten rund um die (fachhistorische) Erinnerung in einer Disziplin kommen kann. Nicht zuletzt thematisiert der Beitrag, dass die Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Traditionen und Transformationen wissenschaftlicher Disziplinen auch ein Element von akademischer Boundary Work (Gieryn 1983). In einer solchen Grenzziehungsarbeit wird nicht nur zwischen wissenschaftlichen und nicht-wissenschaftlichen Befassungen mit bestimmten Themen unterschieden, sondern auch das oftmals wechselhafte Verhältnis von wissenschaftlichen Disziplinen gegenüber ihren akademischen Nachbarn zu verhandeln (Schwarzenegger et al. 2020) und die eigene Stellung und das eigene Selbstverständnis im „fan of disciplines“ (Zelizer 2016) abzustecken.

1. Implizite Wege zur Fachgeschichte und Erinnerung an das Fach

Generell lassen sich fachhistorische Zugänge und kommunikationswissenschaftliche Erinnerungsarbeit auf inhaltlicher Ebene (Schlüsselwerke, Texte, Kanonisierungen), auf personeller Ebene (wissenschaftliche Biographien und Werkvorstellungen) sowie auf institutioneller bzw. organisationaler Ebene (Geschichte(n) von Instituten oder Fachgesellschaften) beschreiben, wobei es mithin auch wichtig ist, neben einem veränderlichem Kern des Faches auch die umgebenden wissenschaftlichen Disziplinen und Einflussphären (von Vorgänger- oder Nachbardisziplinen) zu berücksichtigen (Löblich und Scheu 2011).

Formen der Kanonisierung von Texten, sind – wie etwa auch literaturwissenschaftliche Debatten zur Kanonbildung veranschaulichen – immer mit einem Ringen um Deutungshoheit und einer offenen oder verdeckten Artikulation von Machtverhältnissen verbunden (ausführlicher dazu der Beitrag von Andreas Scheu in diesem Handbuch). Beispielgebend für daraus resultierende Debatten im Kontext der Kommunikations- und Medienwissenschaft kann der Band ‚Canonic Texts in Media Research‘ angeführt werden, der von Elihu Katz, John Durham Peters, Tamar Liebes und Avril Orloff (2003) herausgegeben wurde. Bereits im Untertitel ihrer Publikationen fragen die Herausgebenden ob es kanonische Texte in der Medien- und Kommunikationsforschung überhaupt gibt oder geben sollte, nur um dann nach einer Meinung

zum eigenen Vorschlag der in dem Band versammelten Texte zu fragen. *Are there any?, Should there be?, How about these?* lauten die drei Fragen, die bereits auf dem Cover des Buches an die Leser:innen gerichtet werden. In der Einleitung zeigen die Herausgeber:innen, dass sie sich der Gefahren ihres Unterfangens vollauf bewusst sind und formulieren: „even without the *double n*, canons are explosive“ (Katz et al. 2003, 1). Woher diese explosive Würze rührt, die einer Kanonisierung innewohnt, lässt sich ebenfalls an dem beispielhaften Band relativ leicht festmachen. Denn als Benchmark, um in diesen Kanon aufgenommen zu werden, wurde eine „continued relevance“, also anhaltende Relevanz und Wichtigkeit für die in den ausgewählten Texten dargestellten Ansätze und Positionen als Kriterium gesetzt. Damit dient ein solcher Band nicht nur der würdigenden Erinnerung an bisherige Leistungen, sondern die Erinnerung wird als vorwärtsgerichtete und zukunftsgestaltende Bezugsgröße gesetzt. Die kanonisierte kommunikationswissenschaftliche Erinnerung wird somit zu einer Grundlage der Verständigung darüber, was im kommunikationswissenschaftlichen Heute gelesen werden sollte, von Angehörigen des Kollektivs gekannt werden muss und von anderen innerhalb des Feldes als bekannt vorausgesetzt werden darf. Gerade in dieser zukunftsgerichteten Funktion, die die Erinnerung an Klassiker hier erfüllt, wird deutlich, dass die dialektische Verbindung von Erinnern und Vergessen in der Aktualisierung und Bewahrung der Fachgeschichte auch ein wissenschaftspolitisches Machtinstrument ist. Die strittige Auswahl der Titel, denen bleibende Relevanz attestiert werden kann, sind dabei das eine Element – ihre Kehrseite, also die Fülle jener Titel, die eben gerade nicht ausgewählt worden sind, ist das andere. Denn auch wenn sich jede Auswahl *expressis verbis* als eine Auswahl unter auch möglichen anderen darstellt und positioniert, können doch all jene auch möglichen Perspektiven und Texte, denen das Attribut anhaltender Relevanz durch die Auswahl nicht zuteil wird, zugleich als legitim durch fachliche Autoritäten für das akademische Vergessen freigegeben gelesen werden. Projekte, die sich als Initiative zur Kanonisierung begreifen oder eine Auswahl von Schlüsselwerken identifizieren und präsentieren, die entweder einem Fach (Schlüsselwerke der Kommunikationswissenschaft (Holtz-Bacha und Kutsch 2002), einem wissenschaftlichen Themengebiet – etwa der Medienwirkungsforschung (Potthoff 2016) –, wissenschaftlichen Perspektiven – etwa der Geschlechterforschung (Löw und Mathes 2005) oder der Cultural Studies (Hepp et al. 2009) –, oder auch konkreten Theorieangeboten – etwa dem Konstruktivismus (Pörksen 2011)– gewidmet sind, tragen explizit zu diesen Markierungen von ‚erinnerungswürdig‘ oder ‚getrost zu vergessen‘ bei. Neben der Auswahl und Attribuierung von Wissen von fortgesetzter Wichtigkeit erfüllen solche Bände zusätzlich noch eine zweite Markierungsfunktion, indem sie dokumentieren, wer in der Position ist, um kompetent und legitim als Sprecher:in zu diesem Erinnerungsdiskurs beizutragen und die kanonischen Texte oder Schlüsselwerke inhaltlich zu beschreiben. Die Abbildung von Relevanzzuschreibungen innerhalb des Feldes und für das Feld wird dadurch publizistisch verdoppelt. Als Rezensent:in eines solchen Werkes aufzutreten schließlich, gibt dann die Statuszuschreibung an die Autor:innen der Rezensionen weiter.

In ähnlicher Weise bedient auch die Zusammenstellung von Einführungs- und Lehrbüchern in die Kommunikationswissenschaft das Fortschreiben eines Erinnerungskollektivs als eine Auswahl dessen, was gekannt werden muss, um die Kommunikationswissenschaft zu kennen und dessen, ohne das man ganz gut auch in der Lage ist, Kommunikationswissenschaft zu verstehen und zu betreiben. Die akademische Lehre wird damit sowohl implizit wie auch explizit zu einer der wichtigsten Vermittlungsinstanzen von disziplinärer Erinnerung und Fachgeschichte gleichermaßen; nicht zufällig, schließlich ist das Studium die Grundstufe der Sozialisation in das Denkkollektiv.

Solche Selektionen, wie sie für die Edition von Lehr- und Einführungsbüchern charakteristisch sind, sind zumindest partiell auch auf Mythen gebaut. Das Prinzip, das hier im Zusammenspiel von Bewahrung und Aktualisierung von fachhistorischem Wissen und Erinnern beschrieben wurde, setzt sich aber auch im kleineren Maßstab fort und kann in unterschiedlichen Graden und mit unterschiedlicher Sichtbarkeit und Reichweite der Deutungsmacht auch in Einführungs- und Überblicksvorlesungen bis sogar hinein in die Auswahl von Seminarlektüre nachvollzogen werden. Immer wird zumindest implizit mitgearbeitet an der Konstruktion eines Denkkollektivs und einer Erinnerungsgemeinschaft ‚Kommunikationswissenschaft‘. Es sind damit aber auch und gerade nicht in erster Linie die wissenschaftlichen Debatten und inhaltlichen Diskussionen, die Erinnerungen und Mythenbildung fortschreiben, sondern es sind die Hörsäle, Seminarräume und Kurslektüren, in denen implizite Erinnerungsarbeit geleistet wird, als kommunikationswissenschaftlich relevant signiertes Wissen normalisiert wird und eine Kanonisierung von Wissensbeständen und Denktraditionen betrieben wird.

Die Erinnerungsarbeit kann sich aber auch kritisch mit bestimmten Forschungstraditionen oder Teildisziplinen innerhalb eines akademischen Feldes auseinandersetzen und dabei bestimmte Aspekte problematisieren oder kritisch hinterfragen. Auch konkrete theoretische Annahmen oder Modelle können so adressiert werden und kritisch historisch nachverfolgt werden. Dabei kann sich mitunter eine Kluft zwischen historisch belegbaren Anwendungs- und Nutzungskontexten bzw. -szenarien auf der einen Seite und der Funktionalität des Erinnerns an vermeintlich dominante oder einen Zeitgeist prägende (Theorie- oder Methoden-) Ansätze auf der anderen Seite zeigen. So haben beispielsweise Frank Esser und Hans-Bernd Brosius (Esser und Brosius 1998, 2000) sich in einer fachhistorischen Erkundung auf die Suche nach dem Stimulus-Response Modell in der Geschichte der Medienwirkungsforschung begeben und dabei festgestellt, dass sie im Wesentlichen angetreten waren, um ein Phantom zu jagen. Ähnlich wie das auch für die Metaphern der ‚Hypodermic Needle‘- oder ‚Magic Bullet‘-Modelle (Sullivan 2009), mit der Medienwirkungen den Wirkungsbetroffenen quasi injiziert würden, geschehen ist, werden triviale Stimulus-Response Modelle vor allem dazu herangezogen, um sich – obwohl kaum jemals wirklich so in Gebrauch – an ihnen als Strohmänner abzarbeiten (Sproule 1989; Lubken 2008). So simpel waren Wirkannahmen tatsächlich höchst selten, aber sich vom Mythos des

naiven S-R-Modells abzuheben, erlaubt es, bestimmte Forschungen als simplizistisch zu diskreditieren und somit die Fortschrittlichkeit alternativ gewählter – dann meist eigener – Ansätze und Perspektiven zu unterstreichen. Die Erinnerung an die vermeintlich rückständigen Ansätze der Vergangenheit aktualisiert damit eine faktisch falsche Erinnerung an die historische Wirkungsforschung, um im gegenwärtigen Diskurs wissenschaftliche Rendite erzielen zu können. Auch in solchen Konstellationen dient die Erinnerung an die Kommunikationswissenschaft der Vergangenheit dazu, eine Markierung (von Differenz) vorzunehmen, und damit zu akzentuieren, wo man sich selbst verortet; das kann auch Zugehörigkeitsansprüche transportieren und Abgrenzungsbestrebungen gegenüber anderen (Lagern) ausdrücken.

Kanonisierungen, Schlüsselwerke und Einführungstexte in das Fach wie auch in einzelne Bereiche daraus sind also, so sollen diese Ausführungen verdeutlichen, nicht irgendwie neutrale Vermittlungsleistungen, die einen kompakt aufbereiteten Überblick über Themen-, und Gegenstandsbereiche sowie Denktraditionen liefern können, sondern sind auch implizite oder explizite Orientierungsinstanzen, die einen Zugang zur Welt des Faches und in weitere Folge der vom Fach empirisch untersuchten sozialen Realitäten eröffnen. Erinnerung an die Geschichte und die Traditionen des Faches wird selbst dort, wo sie beiläufig und ohne gezielte Auseinandersetzung damit vermittelt wird oder sogar da, wo sie faktisch falsch sein kann – das zeigt der Hinweis auf die Mythenbildungen – funktional, in Sinne einer oftmals prägenden wissenschaftlichen Sozialisation.

Die eben beschriebenen Formen der Vermittlung von historischem Bewusstsein für das Fach und Erinnerung an das Fach erfolgen stark in Kontexten, die sich nicht deklariert als Arenen der fachgeschichtlichen Debatte zu erkennen geben oder gar selbst als solche verstehen. Neben der Aktualisierung von kommunikationswissenschaftlicher Fachgeschichte in diesen oft impliziten und beiläufigen Wegen findet freilich auch eine konkrete und auch als solche bezeichnete Auseinandersetzung mit der Geschichte des Faches bzw. jener des Feldes Kommunikationswissenschaft statt.

2. Kommunikationswissenschaftliche Erinnerungsarbeit als Kontext und Resultat fachhistorischer Forschung

2.1 Wo beginnt Kommunikationswissenschaft?

Im Gegensatz zu den beschriebenen, nicht zuletzt durch die Lehre breiter disseminierten jedoch oft impliziten Selbsterzählungen und Beiträgen zur Identitätsarbeit des Faches in den oben genannten Textgattungen, ist die explizitere Variante der Fachgeschichtsschreibung und kommunikationswissenschaftlichen Erinnerungsarbeit in der Tendenz eher auf ein kleineres und speziell interessiertes Publikum gerichtet. Die

Kommunikationswissenschaft ist als Fach zu klein und zu jung, um sich eigenständig Spezialist:innen leisten zu können, die sich nur mit der Geschichte des eigenen Faches beschäftigen, wie das in anderen etablierten und größeren Disziplinen sehr wohl der Fall ist. Auch ist historisches Argumentieren und Denken in der Kommunikationswissenschaft im institutionellen Momentum eher im Rückgang oder Abbau begriffen, sodass eine zusätzliche Engführung auf die Fachgeschichte erst recht Schwierigkeiten haben muss, institutionellen Boden zu finden. Die Auseinandersetzung mit der Geschichte der Kommunikationswissenschaft ist, wie Jürgen Wilke (2010) das für eine Sammeledition eigener fachhistorischer Beiträge exemplarisch dargelegt hat, eher etwas, das nebenbei passiert, „ohne einen Schwerpunkt der eigenen wissenschaftlich Arbeit“ zu bilden. Das ist auch die Art, wie viele Beiträge zur Geschichte der Kommunikationswissenschaft im deutschsprachigen Raum entstanden sind und bis heute entstehen. In diesem Sinne sind es vielfach auch gerade stärker individuelle wissenschaftliche Erinnerungen und Erfahrungen, die kollektiviert werden, überlieferte Erlebnisse und szenische Episoden sowie vereinzelt miterlebte – mal als schrullig, mal als charismatisch gelesene Auftritte – Altvorderer, die noch auf Tagungen erscheinen, die das Bild von der Vergangenheit prägen. Hans Bohrmann (1997) hat in seinem Beitrag zur Geschichte des Faches seit 1945 hervorgehoben, dass Fragen nach der Geschichte des Faches jahrzehntelang nicht gestellt wurden: „Erst Ende der 70er Jahre begann eine langsame Annäherung an das Thema, wobei biographische Fragestellungen zunächst dominierten und die organisatorische Struktur der Fachinstitute erst danach bearbeitet wurde“ (Bohrmann 1997, 51).

Beiträge zur kommunikationswissenschaftlichen Fachgeschichtsschreibung als Fundament für eine kommunikationswissenschaftliche Erinnerungsarbeit in der Disziplin sehen sich dabei verschiedenen Herausforderungen gegenüber, die mit der Verfasstheit des Feldes, der zunehmenden Internationalisierung der Scientific Community und der fachwissenschaftlichen Debatte wie auch der Transformation und Entwicklung des Faches über die Zeit hinweg zu tun hat. Grundlegende Momente, die es für fachgeschichtliche Beiträge wie auch für die Erinnerung an die Entwicklung der Kommunikationswissenschaft zu klären gilt, ist dabei die begründete Entscheidung, ab wann und worauf bezogen die Entwicklung beschrieben wird bzw. ab wann und anhand welcher Parameter ein Erinnerungsgegenstand ‚Kommunikationswissenschaft‘ angenommen wird.

2.2 Institutionalisierung und Institute der Kommunikationswissenschaft

Die erste Herausforderung liegt hier bereits darin zu entscheiden, ob eine Geschichte der Kommunikationswissenschaft erst ab einem bestimmten Grad an Institutionalisierung beginnt oder ob bereits lose organisierte intellektuelle Wurzeln eines Faches, die logisch immer weiter zurück reichen müssen, als eine disziplinäre Verankerung den

Ausgangspunkt dafür bilden. Die „Entdeckung der Kommunikationswissenschaft“ (Koenen 2016) im Zuge bzw. in Folge der Gründung des Instituts für Zeitungskunde in Leipzig im Jahr 1916 „markiert den Beginn der fachlichen Institutionalisierung der Zeitungskunde und ist institutionelle Wurzel der kommunikationswissenschaftlichen Fachtradition in Deutschland“ (Koenen 2016) und kann somit einen sinnvollen Ausgangspunkt für die Erinnerungsarbeit an das Fach und innerhalb des Faches liefern.

Die intellektuellen Wurzeln, der ersten zeitungswissenschaftlichen Schritte, die am Leipziger Institut getätigt wurden, lagen aber – selbsterklärend – außerhalb dessen, was später Zeitungswissenschaft, Publizistikwissenschaft und schließlich eine empirisch-sozialwissenschaftlich gewendete Kommunikationswissenschaft (Löblich 2010) werden sollte. Karl Bücher (Wiedemann und Meyen 2016) war Nationalökonom, sein Nachfolger Erich Everth (Koenen 2019) nicht nur Journalist, sondern auch studierter Kunsthistoriker. Wie weit zurück und über den „Gründungsinitial“ (Koenen 2016) hinaus sollte also eine Erinnerung an Disziplinen gehen? Nur soweit, wie es notwendig ist, um die unmittelbare Rolle im oder den Eintritt in den institutionellen Kontext nachvollziehen zu können, oder noch weiter? Die auf Institute und Institutionalisierungsschritte gerichtete Rekonstruktion der kommunikationshistorischen Fachgeschichte bringt die Vorteile mit sich, dass sie entgegen anderen, noch zu besprechenden Varianten, relativ klar abgrenzbare Bezugspunkte, Grenzmarkierungen und Reichweiten hat.

Ein Institut wurde üblicherweise zu einem bestimmten Zeitpunkt und aus einem Anlass gegründet, was oftmals mit einem Gründungsakt einhergeht, und auch institutionalisierte Erinnerungsereignisse – etwa zu Jahrestagsfeiern – nach sich ziehen kann. Nicht umsonst sind die Bände zur Geschichte des Leipziger Instituts (Koenen 2016), aber auch Ausstellungen und Publikationen zur Geschichte des Instituts in Münster (Birkner und Scheu 2019) oder auch zur Publizistikwissenschaft an der FU Berlin (Löblich und Venema 2020) anlässlich von Jubiläen der jeweiligen Häuser erschienen. Zur Aktualisierung der Erinnerung an den bedeutsamen Gründungsakt trägt auch bei, dass diese Erinnerungsanlässe teils auch als Begründungen herangezogen wurden, um die Jahrestagungen der DGPK im Jubiläumsjahr an den entsprechenden Standorten stattfinden zu lassen. Ein Jubiläum war auch der Anlass für Michael Meyen und Manuel Wendelin, um „Neue Bausteine zu einer Geschichte des Münchener Instituts für Kommunikationswissenschaft“ (Meyen et al. 2008) zusammenzutragen. In diesem Fall war es aber der 70. Geburtstag eines zentralen Akteurs des Instituts – Wolfgang R. Langenbucher – der den Anstoß bzw. Aufhänger für die fachgeschichtliche Erinnerungsarbeit lieferte. Institutsgeschichten bieten gegenüber anderen Formen der Fachgeschichtsschreibung den Vorteil, dass sich verhältnismäßig leicht und relativ klar abstecken lässt, wer dem Institut einmal in welcher Rolle und Funktion angehört hat – solange die Akten aufbewahrt, zugänglich und überhaupt dokumentiert sind (vgl. dazu das Kapitel zur Quellenlage in der Fachgeschichtsschreibung in diesem Handbuch von Koenen und Birkner). Ebenso lassen sich auch vom Institut als einem festen Anker ausgehend Verbindungen, Partnerschaften und Konkurrenzverhältnisse

oder Konfliktlinien zu anderen Institutionen aufröseln. Nicht zuletzt bezogen auf letztere kann wieder das Spannungsverhältnis zwischen historischer Faktizität und erinnerungskultureller Aufladung sichtbar werden. Rund um die Konkurrenz zwischen Instituten und damit verbundenen Schulbildungen bzw. konkurrierenden Varianten Kommunikationswissenschaft zu denken, lassen sich Legendenbildungen und Mythisierungen ausmachen.

Gleichzeitig ist aber, nicht zuletzt als eine Konsequenz der zunehmenden Internationalisierung der Wissenschaftslandschaft, eine abnehmende Bedeutung der Rolle einzelner Institute in ihrer Prägekraft für die Kommunikationswissenschaft angenommen worden (Schwarzenegger et al. 2019) Gerade innerhalb größerer Institute verlagert sich auch die Außenwahrnehmung je nach Interessenslage weg von der Gesamtinstitution und hin zu der die Binnendifferenzierung nach Forschungsgruppen, Labs oder anderen Subeinheiten, die ihrerseits wiederum stark mit externen Referenzgruppen und Dialogpartnern in relevanten Subfeldern im Austausch stehen; die Wahrnehmung des Gesamtinstituts kann so überlagert werden. Zu stark ist zudem die (auch durch Rahmenbedingungen des Berufsfeldes erzwungene) Mobilität der Wissenschaftler:innen und zu international orientiert der Fachdiskurs, als dass die Sonderwege und Eigenheiten von Instituten noch im selben Maße bestimmend wirksam werden könnten, wie sie das früher gewesen sind.

2.3 Akteur:innen und Persönlichkeiten der Kommunikationswissenschaft

Ebenfalls ein lokalisierbares Zentrum für den Ausgangspunkt einer Fachgeschichtsschreibung bieten biographische Werke, bzw. Arbeiten, die die Biographie und das Schaffen einzelner prägender Akteur:innen oder Akteursgruppen nach (kollektiv-)biographischen Merkmalen in den Fokus rücken. Nicht selten sind biographische Annäherungen wie etwa biographische Interviews auch Bauelemente einer Instituts-geschichte, was verdeutlichen kann, dass die unterschiedlichen Gattungen und Typen der Fachgeschichtsschreibung jeweils nicht exklusiv und trennscharf für sich stehen. Auch wenn es um Autobiographien oder Biographien von Wissenschaftler:innen aus der Kommunikationswissenschaft geht, macht sich die Kleinheit und relative Jugend des Faches bemerkbar. Es sind nur wenige ‚herausragende‘ Persönlichkeiten, denen die Aufmerksamkeit biographischer Befassung zuteilwurde, mitunter wie etwa im Falle von Elisabeth Noelle-Neumann durchaus auch konfliktreich. In diesen wenigen Fällen handelt es sich typischerweise um Riesen des Faches und prägende Figuren, die entweder qua Status oder Position oder Leistung das Fach in bestimmter Hinsicht prägen konnten.

Ein Beispiel hierfür bietet die kollektivbiographische Untersuchung auf Basis von Interviews der ICA Fellows, also jenes illustren und hochexklusiven Kreises von innerhalb der International Communication Association als die prägenden und verdienst-

vollsten Persönlichkeiten der Fachdisziplin ausgezeichneten Wissenschaftler:innen (Meyen 2012). Für biographisch orientierte Traditionen der Fachgeschichtsschreibung in Deutschland gibt es mehrere Zentren, auch wenn sich einzelne Protagonisten dieser Zentren dagegen verwehren würden, damit auch eine Art der Schulbildung betrieben zu haben. Eines dieser biographisch orientierten Zentren der Fachgeschichtsschreibung lag in Leipzig, rund um die Forschungsaktivitäten von Arnulf Kutsch und auch Stefanie Averbek-Lietz, ein weiteres in München rund um den Lehrstuhl von Michael Meyen. Gerade am Standort München sind unter Betreuung Meyens eine Reihe von biographisch orientierten und theoretisch an Bourdieu ausgerichteten Dissertationen und sonstige Forschungsarbeiten entstanden, die teilweise zentrale Protagonisten der Fachentwicklung thematisierten, sich aber auch teils absichtsvoll vergessenen Protagonisten des Faches zuwandten. Beispielhaft hier etwa Walter Hagemann, einem nach dem Zweiten Weltkrieg als Münsteraner Professor wichtigen Proponenten des Wiederaufbaus der Publizistikwissenschaft in der BRD, der sich schließlich politisch im Konflikt zwischen BRD und DDR exponierte und in die DDR flüchtete (Wiedemann 2012). Auch die Dissertation von Andreas Scheu, der sich mit einer „Verdrängungsgeschichte“ befasst hat und verschiedenen Gründen nachspürt, warum „Adornos Erben“ – also Vertreter:innen kritischer Theoriepositionen – in der deutschsprachigen Kommunikationswissenschaft stark marginalisiert oder ausgegrenzt bzw. anderswo, etwa in den USA, erfolgreich werden konnten (Scheu 2012) setzt sich mit tendenziell eher vergessenen Akteursgruppen der Fachgeschichte auseinander.

Während wir es also in vielen – gerade auch den impliziten in der akademischen Sozialisation vorherrschenden – Erinnerungszusammenhängen mit der Konfrontation mit einer Positivgeschichte zu tun haben und die Geschichten jener, die das Fach prägen konnten und in entscheidender Position tätig waren, referiert wird, bieten Arbeiten wie jene Wiedemanns oder Scheus einen Beitrag zu einer Art Negativgeschichte der Kommunikationswissenschaft, die deren Ausschlusslogiken und Verdrängungsmechanismen unter spezifischen politischen und wissenschaftlichen Bedingungen nachvollziehbar machen (man denke hierzu etwa an die Frage von Emigration und Vertreibung nach 1933 und den Einfluss dieser Verdrängung aus dem Fach im deutschsprachigen Raum, aber auch für die Entwicklung des Faches in Zielländern der Vertriebenen, speziell den USA). Neben der Veranschaulichung der konkret geschilderten Biographien leisten biographisch-orientierte Arbeiten damit auch gute Ansatzpunkte zur Erinnerung daran, dass gerade auch nichtwissenschaftliche Faktoren und gesellschaftspolitische wie auch soziale Faktoren zum wissenschaftlichen Erfolg (innerhalb von Disziplinen) entscheidend beitragen. Biographische Zugänge zur Disziplin Kommunikationsgeschichte können gerade auch in diesem Sinne erhellend gelesen werden, nämlich indem sie in Erinnerung rufen, welche Logiken des Ausschlusses im Fach gegolten haben und welche Marginalisierung(serfahrung)en Wissenschaftler:innen dadurch erdulden mussten.

Neben Wissenschaftler:innen, die ob ihrer politischen Positionierung oder nicht mehrheitsfähiger wissenschaftlicher Perspektiven nicht als prägende Figuren von

nachhaltiger Relevanz betrachtet worden sind, betreffen Marginalisierungen in der Wissenschaftsgeschichte vor allem Frauen. Dass es neben den mystifizierten männlichen Gründungsfiguren (vgl. den Essay von Jefferson Pooley in diesem Band) auch „founding mothers“ (Rowland und Simonson 2014) und weibliche Pionierleistungen (Klaus und Seethaler 2016) gegeben hat, die Kommunikationswissenschaft überhaupt erst ermöglicht und geformt haben, ist eine vergleichsweise jüngere Diskussion, die erst zu einer Erweiterung des historischen Wissens und der praktizierten Erinnerung führen muss. Eine „feministische Fachgeschichtsschreibung“ (Thiele 2015) steht in weiten Teilen noch aus. Eine solche würde sich mithin neben der wichtigen Sichtbarmachung der wenigen Frauen, die in der frühen Phase des Faches wirken konnten, auch darum bemühen müssen in Fachgeschichten die Ausschlussprinzipien und Logiken der Marginalisierung zu problematisieren, die abbildbare Geschlechterverhältnisse in den Universitäten und Forschungsanstalten zur Folge hatten, und Geschichte auch als Kritik an dem, was war und teils gezielt verhindert wurde, zu verstehen. Zu den tendenziell vergessenen und nur wenig in der gegenwärtigen Lehre oder Fachdebatte aktualisierten Aspekten der Fachgeschichte gehört auch die Medien- und Kommunikationsforschung in der DDR. Wenige Ausnahmen bilden hierzu auch wieder Beiträge, die entweder im Kontext des Bandes zur Leipziger Institutsgeschichte (Koenen 2016) oder in einem thematisch gewidmeten Feature auf BlexKomm (Merziger 2020) erschienen sind. Die Kommunikationswissenschaft der DDR wird wenig erinnert bis aktiv vergessen. Einen wiederum eigenen und speziellen Weg der kommunikationswissenschaftlichen Fachgeschichtsschreibung zur DDR, der sich mit kollektiver, disziplinärer wie auch individueller Erinnerungsarbeit kreuzt, wurde abermals von Michael Meyen vorangetrieben. In seinem Buch „Das Erbe sind wir“ (Meyen 2020), im Untertitel „Meine Geschichte“ benannt, arbeitet er in Teilen autobiographisch seine persönlichen Erfahrungen mit der akademischen Journalist:innen-Ausbildung in der ehemaligen DDR auf, verbindet diesen sehr persönlichen Blick und lebensgeschichtliche Wahrnehmungen mit einer fachhistorischen Rekonstruktion der „zu früh beerdigt[en]“ DDR-Journalistik und einer wissenschafts- wie auch gesellschafts- und medienpolitischen Argumentation dazu, inwiefern die entgegen der Gängelung der DDR-Führung kultivierten journalistischen Maxime auch dem heutigen Journalismus helfen könnten. Die bereits angesprochenen kontroversen Momente zwischen wissenschaftlicher Geschichtsschreibung und persönlicher Erinnerung werden hier durch einen solchen stark auf eigene Erfahrungen bezogenen Themenfokus und durch den Fachhistoriker als Protagonisten der Fachgeschichte noch einmal zugespitzt sichtbar. Sei es durch persönliche Betroffenheit in dem Band vorkommender anderer Akteur:innen, die Infragestellung, ob eine solche Perspektive nicht zwangsläufig zu subjektiv sein müsste, u. a. um wissenschaftlichen Ansprüchen zu genügen. Gleichzeitig zeugt die Ambition des Buches auch von der prinzipiellen Potenz der Begegnung von durch Erinnerung aktualisierter und kontextualisierter Fachgeschichte als kritische Kommentierung zum aktuellen Zustand des Faches Kommunikationswissenschaft und der durch die Kommunikationswissenschaft beobachteten Gesellschaftsfelder anderer-

seits. Im Anschluss an Hanno Hardt ist das fachhistorische Erinnern auch unmittelbare Auseinandersetzung mit der jeweiligen Gegenwart und fördert eine (kritische) Reflexion der eigenen historischen Lage und Bedingungen:

Reproduktionen der Vergangenheit sind stets Sache der Gegenwart, die sich um der Emanzipation und des Fortschritts Willen erinnern muss, um nicht am Vergessen zu scheitern. Fachgeschichte als Interpretation vergangener wissenschaftlicher Praxis oder politischer Ambitionen ist unmittelbarer Ausdruck dieser Gegenwärtigkeit und bereichert mit jeder neuen Interpretation das Verständnis der eigenen historischen Situation. (Hardt 2002, 34)

Die Konfrontation von Fachgeschichte und Erinnerung im Heute eröffnet damit einen Möglichkeitsraum für Kritik und Interpretation.

Insgesamt ist im deutschsprachigen Raum die Aufmerksamkeit für biographisch orientierte Fachgeschichtsschreibung und auch Erinnerungsarbeit aktuell stark mit dem Biographischen Lexikon der Kommunikationswissenschaft (BlexKomm) verbunden, das von Michael Meyen und Thomas Wiedemann seit 2013 herausgegeben und iterativ erweitert wird. Wie auch schon zuvor für die Auswahl von Werken, Texten und Studien diskutiert, ist auch die Frage, welche Personen als relevante Akteur:innen in ein Lexikon aufzunehmen sind, kontrovers. Meyen und Wiedemann argumentieren, dass sie einen breiten Zugang gewählt haben, der neben den Lehrstuhlinhaber:innen, Professor:innen und Habilitierten auch Personen einschließt, die einen fachlich relevanten Fußabdruck über die Dissertation hinaus hinterlassen haben. Spätestens hier setzt dann also ein Element an, das sich nicht mehr an harten Fakten allein festmachen lässt. Nicht auf BlexKomm bezogen, aber die potenziell konfliktbehaftete und die nicht ohne gehöriges Rauschen zu ziehenden Grenzen für die Aufnahme von Akteur:innen in fachgeschichtliche Abhandlungen als erinnerungswürdig und geschichtsträchtig hat Martina Thiele so formuliert zusammengefasst:

Was ist mit den Studierenden und den anderen Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen, die vielleicht keinen eigenen Lehrstuhl hatten, aber das Fach durch ihre Forschung und Lehre prägten? Was ist mit denen, die nicht im deutschsprachigen Raum geblieben sind, sondern anderswo wissenschaftlich tätig waren? (Thiele 2015, 77)

2.4 ‚Clash of memories‘: Fachgeschichte und Erinnerung als Gegenstand von Kontroversen

Neben den Aufnahmekriterien und Grenzziehungen, die im Spannungsfeld zwischen inklusivem Anspruch und Pragmatik definiert werden müssen, kommt als weiterer Konfliktherd zur fachhistorischen Diskussion dann noch hinzu, dass die lexikalische Erfassung und Verwissenschaftlichung von individuellen Lebensläufen gerade dann problematisch wird, wenn in einem kleinen Fach Protagonist:innen miteinander bekannt sind, unterschiedlich miteinander in Verbindung stehen und oftmals genera-

tionenübergreifend Lehrer:innen und Schüler:innenverhältnisse, anderweitige Abhängigkeiten, Freundschaften oder Abneigungen bestanden haben. Die Einbeziehung von (noch aktiven) Persönlichkeiten in die Fachgeschichte durch die Fachgeschichtsschreibenden enthebt die Persönlichkeit und ihre Stellung damit einem Erinnerungs-Repositoryum von geteilten oder konfliktreichen Wahrnehmungen und Einstellungen gegenüber diesen Persönlichkeiten und ihrer Rolle und hegemonialisiert eine Les- bzw. Darstellungsart der Rolle dieser Person als Geschichte. Gerade wenn Personen und Persönlichkeiten prominent wahrgenommen worden sind, mit vielen anderen Akteur:innen Berührungspunkte oder Überschneidungen aufweisen oder schlichtweg streitbar oder umstritten waren, kann bereits die Ambition, eine Version der Erinnerung gegenüber anderen zu privilegieren zu einem ‚clash of memories‘ führen und die Legitimation, die Absichten oder das Vermögen und die wissenschaftliche Lauterkeit der Fachgeschichtsschreibenden in Zweifel ziehen.

So können auch die durch Erinnerung aktivierte Vergangenheit und gegenwärtige Bewertungen und Deutungen der Fachgeschichte, manchmal auch zu hitziger Auseinandersetzung mit der Geschichte des Faches führen kann. Ein wichtiges Beispiel im deutschsprachigen Kontext bietet dazu die sogenannte *Aviso*-Debatte und ihre Folgeerscheinungen. Horst Pöttker hatte sich im Fachorgan der DGPK dem *Aviso* im Jahr 2001 unter dem Titel „Mitgemacht, weitergemacht, zugemacht. Zum NS-Erbe der Kommunikationswissenschaft in Deutschland“ mit der seiner Einschätzung nach unzureichenden Aufarbeitung des nationalsozialistischen Erbes durch die Fachgemeinschaft befasst und ihr dabei erhebliche Versäumnisse attestiert. Illustriert hatte er dies speziell auch am Beispiel der einflussreichen Elisabeth Noelle-Neumann. Das *Aviso*-Stück löste heftige Reaktionen aus, die in Teilen sowohl Pöttkers Ausführungen generell jegliche Wissenschaftlichkeit absprachen oder sich an argumentativen Details abarbeiteten wie auch den damaligen Redakteur des *Aviso* Michael Haller der Kompetenzüberschreitung und des Vertrauensbruches gegenüber der DGPK ziehen. „Es ist bemerkenswert, mit welcher Selbstverständlichkeit dem Redakteur und dem Autor des *Aviso*-Textes eigennützige Motive, fragwürdiger biographischer Hintergrund oder einfach Unfähigkeit nachgesagt wurden“ erinnerte sich Pöttker (Pöttker 2002, 5–6) später.

Die hitzige Kontroverse – die neben der Fach- auch die Medienöffentlichkeit erreichte – führte schließlich zu einer frühen Onlinedebatte auf der DGPK-Webseite, einer Tagung der Fachgruppe Kommunikationsgeschichte, zu einer Themenausgabe von *Medien&Zeit* und zu einer erweiterten und ergänzten Fassung dieser Beiträge in einem anspielungsreich „Die Spirale des Schweigens“ (Duchkowsch et al. 2004) benannten Sammelband. Schließlich hat Pöttker die Debatte in seinem eigenen Band „Abgewehrte Vergangenheit. Beiträge zur deutschen Erinnerung an den Nationalsozialismus“ (2005) noch einmal – nach seiner Sicht und Erinnerung – aufgearbeitet und darin u. a. thematisiert, „Wie die deutsche Kommunikationswissenschaft sich heute vor ihrer Vergangenheit schützt“ (Pöttker 2005, 193–205; Pöttker 2002). Dass das Aufrühren dieser Thematik nicht nur wohlwollende Reaktionen nach sich ziehen

und auch auf Ablehnung und Widerstand stoßen würde, war absehbar und wurde – obschon von der Heftigkeit der Auseinandersetzung überrascht – wohl auch in Kauf genommen. „Die Lebensdienlichkeit der Geschichtswissenschaft (einschließlich der Fachgeschichte) ist freilich nicht die eines Kissens, um es sich im Alltag bequem zu machen“ (Pöttker 2002, 11), schrieb Pöttker dazu später. „Ihre Lebensdienlichkeit ist an die Qualität der Wahrheit gebunden. Wahrheit ist keine Substanz, der man ein für alle Mal habhaft werden könnte, sondern ein Prozess der Suche, der an das Prinzip unbeschränkter Kommunikation (Öffentlichkeit) gebunden ist“ (Pöttker 2002, 11).

In der Fachgeschichtsschreibung sollte man nun nicht zuvorderst den Schiedsrichter suchen, der heute zu beurteilen hat, welche im Konflikt vorgebrachten Argumente wie stichhaltig gewesen sind, ob in bestem Wissen vorgebracht oder von möglichen Interessen geleitet; Fachgeschichte kann aber – ähnlich wie auch die Auswahl und Bearbeitung von Schlüsselwerken gezeigt hat – aus dem Verlauf der Debatte Muster und Netzwerke, Verbindungen und Oppositionen, Markierungen von Zugehörigkeit und Differenz ausmachen.

3. Entgrenzung und Internationalisierung der Fachgeschichte

Während es im nationalen Bezugsrahmen, trotz manch genannter Widrigkeiten und einer oft schwierigen Quellenlage, noch verhältnismäßig klare Ausgangslagen für das Schreiben einer Fachgeschichte gibt, stellt sich dies beträchtlich schwieriger dar, wenn es darum geht, eine internationale Geschichte der Kommunikationswissenschaft zu schreiben. Generell sind nicht nur Fachgeschichten, sondern auch Kommunikationsgeschichte wie auch Erinnerungsforschung und Erinnerungskultur stark im nationalen Rahmen betrieben worden, da sich durch inter- oder transnationale Zugänge auch die möglichen Perspektiven, Deutungen und Bewertungen multiplizieren können. Handwerkliche Schwierigkeiten, etwa Quellen in bestimmten Sprachen nutzen und auswerten zu können, kommen dann noch hinzu. Für eine internationale Fachgeschichtsschreibung ist es erst einmal schon schwierig festzuhalten, was eigentlich der Gegenstand ist, an den in den jeweiligen nationalen Kontexten als Vergleichsbasis erinnert werden soll. Medien- und Kommunikationswissenschaft wurde und wird in verschiedenen Ländern mit unterschiedlichen Terminologien betrieben.

Das disziplinäre Abgrenzungsstreben und Grenzwirrwarr wie es etwa zwischen der Medienwissenschaft und der Kommunikationswissenschaft im deutschsprachigen Raum besteht, kann für andere Kontexte völlig sinnlos bleiben, da Demarkationen anders verlaufen und disziplinäre Selbstverständnisse anders gestaltet sein können. Neben dem starken Fokus auf nationale Geschichten ist die Auseinandersetzung mit der Geschichte der Kommunikationswissenschaft insgesamt rund um die Gründungserzählungen des Faches im amerikanischen und im europäischen Kontext fokussiert

und beschreibt von dort aus wirksame Einflüsse, die bisweilen auch als US-Hegemonie (Simonson 2015) bzw. möglicherweise auch Amerikanisierung unter dem Deckmantel der Internationalisierung (Wiedemann und Meyen 2016) beschrieben worden sind. Wie Peter Simonson und John Durham Peters festgehalten haben:

most histories have been national, with disproportionate attention devoted to North America and Western Europe. These emphases are not unwarranted, for the field established itself first on either side of the North Atlantic, was disseminated outward from there, and with a few exceptions remains best established in those regions today. (Simonson und Peters 2014)

Peter Simonson und Dave Park haben für ihren Versuch eine ‚International History of Communication Study‘ (Simonson und Park 2015) herauszugeben, einen organisatorischen Dreischritt unternommen, um sich dem so unterschiedlich gewachsenen Feld anzunähern. Dabei nehmen sie neben nationalen Geschichten und dem Wirken konkreter Personen auch die Verbreitung von Ideen und Ansätzen und die Rolle von internationalen Organisationen in den Blick. Ihr Buch beinhaltet dementsprechend einen Abschnitt, der sich neuen Theorien und deren transnationalen Verbreitung widmet, einen der sich mit der Rolle von internationalen Organisationen befasst und schließlich nach geographischen Merkmalen und Kontinenten organisierte Beiträge, die exemplarische Perspektiven auf Europa, Asien, Nordamerika, Lateinamerika sowie Afrika und den Mittleren Osten werfen.

Gerade diese Struktur zeigt aber auch auf, dass manche dieser Grenzziehungen sich nicht als klar für sich stehende Erinnerungseinheiten oder geschichtlich autonom zu sehende Blocks begreifen lassen. Der in der Sektion zu Nordamerika platzierte Beitrag über eine Pionierin der Kommunikationsforschung, die österreichische Emigrantin Herta Herzog (Klaus und Seethaler 2015) illustriert bspw., dass gerade dort wo Blöcke unterlaufen, aufgebrochen oder durch neue Ideen irritiert worden sind, Erinnerungswürdiges geschehen ist. Die einzelnen Beiträge einer solchen internationalen Geschichte sind dann zwar faszinierend und je nach Interessenslage auch mit Gewinn zu lesen, aber sie vermitteln nur eingeschränkt ein wirklich kohärentes Bild der historischen Entwicklungen ihres so vielfältigen Gegenstandsbereiches. Ebenfalls nach geographischen Gesichtspunkten aber noch stärker dem internationalen Austausch und der Zirkulation von Ideen und Konzepten verpflichtet, ist der transnational vergleichende Band ‚Kommunikationswissenschaft im internationalen Vergleich‘, den Stefanie Averbek-Lietz herausgegeben hat, angelegt (Averbek-Lietz 2016). Hier werden in verschiedenen, getrennten Teilen europäische Entwicklungen und außereuropäische Entwicklungen thematisiert. Der Ausgangspunkt der Betrachtungen liegt dabei typischerweise auf nationalen Fällen und exemplarischen transnationalen Verflechtungen, Einflüssen und Verbindungen, die rund um den nationalen Fall dargelegt werden. Pooley und Schwarzenegger haben beispielsweise nachgezeichnet, wie das Konzept der Public Sphere nach Habermas mit zeitlicher Verspätung in den angloamerikanischen Diskurs eingegangen ist – weil es erst 1989 die erste Übersetzung des Strukturwandels der Öffentlichkeit gab – und zudem die

Rezeption in der amerikanischen Kommunikationswissenschaft nicht direkt, sondern über den Umweg von Nachbardisziplinen erfolgte (Pooley und Schwarzenegger 2016). Dieses Beispiel kann zugleich auch verdeutlichen, dass gerade im internationalen Kontext und für die frühen Jahre und Jahrzehnte der Kommunikationswissenschaft gesprochen – ob im Zuge der zunehmend normalen internationalen Orientierung und Kooperationen des Faches dies auch eine Änderung nach sich ziehen wird, ist noch offen – die Differenz zwischen Geschichte und Erinnerung größer wird. Die Rezeptionsgeschichte, die Selbstverständlichkeiten und Irritationen im Umgang mit dem Habermas'schen Öffentlichkeitsideal und Jahrzehnte ihrer Verarbeitung, die im deutschsprachigen Kontext intensiv erinnert werden, spielen für den amerikanischen Diskurs dazu keine wirkliche Rolle. Umgekehrt sind die Pfade, auf denen die Public Sphere nach Amerika kam, zunächst nicht Teil einer deutsch oder europäisch geteilten Erinnerung daran.

Generell kann die *History of ideas, schools of thoughts*, also der Ideen-, Begriffs- und Konzeptgeschichte als die am schwierigsten zu fassende Dimension von fachgeschichtlicher Auseinandersetzung beschrieben werden. Anders als Institutionen, Organisationen, Nationen oder Personen sind Ideen nicht eindeutig zu lokalisieren und zu vergleichen und zudem auch nicht in sich stabil, sondern veränderlich. Das gilt zwar auch für Personen in ihrem biographischen Verlauf, die aber dennoch als die Einheit einer Person begriffen werden. Kommunikationswissenschaftliche Begriffe hingegen können im Lauf der Zeit und über kulturelle Kontexte hinweg ganz Unterschiedliches bezeichnen und gemeint haben; dieselben Begriffe können für unterschiedliche Ideen gestanden haben wie auch ganz verschiedene Begriffe gleiche Phänomene bezeichnen haben können. Nachgezeichnet werden solche Transformationen von Konzepten u. a. in dem Buch ‚Digital Roots‘ (Balbi et al. 2021), in dem sowohl Phänomene und die sie beschreibende Konzepte dies- und jenseits der Scheide von analog und digital untersucht werden, wie auch der Bedeutungswandel von Konzepten seit der oder im Zuge der fortschreitenden Digitalisierung nachgezeichnet wird. Einzelne Begriffe in der Anthologie, wie etwa Fandom, können dann wiederum verdeutlichen, dass hier etwa zwischen dem Westen und Asien Unterschiede in Verständnis und Bewertung von Phänomenen einhergehen, die es tatsächlich auch herausfordernd machen, die Zugänge unter demselben Begriff als vermeintlich gleich zu diskutieren.

Gerade solche Diskrepanzen zeigen ein weiteres Problem der Ideen- und Begriffsgeschichte auf, da diese nämlich häufig einseitig als von (in der Fachgeschichte hegemonialen) Zentren aus in Peripherien diffundiert verfolgt werden oder auf die Zirkulation erfolgreicher Konzepte innerhalb und zwischen den Zentren abzielen. Erst allmählich, aber auch in Zuge einer De-Westernisierung, erwächst auch Interesse und Sensibilität dafür, dass durch den internationalen Ideenaustausch oftmals auch (lokale) Ansätze verdrängt wurden und Ideen nicht gleichberechtigt ausgetauscht werden konnten. Ein ganz besonderes und explizit auf die Fach- und Disziplinengeschichte gerichtetes Unterfangen hat im Jahr 2021 auf internationaler Ebene seinen Ausgang

genommen. Mit dem Open Access Journal „The History of Media Studies“ ist ein auf Fachgeschichtsthemen spezialisiertes Publikationsorgan erschienen, das mit David Park, Jefferson Pooley und Peter Simonson auch von zentralen Figuren des bisherigen Fachgeschichtsdiskurses als Herausgeber*innen verantwortet wird. Die Mission des Journals wird beschrieben als „dedicated to scholarship on the history of research, education, and reflective knowledge about media and communication – as expressed through academic institutions; through commercial, governmental, and non-governmental organizations; and through „alter-traditions“ of thought and practice often excluded from the academic mainstream“. Die Fachzeitschrift möchte also auch explizit Alternativentwürfen von Geschichte und abweichenden Narrativen Raum bieten, d. h. auch die Grauzone zwischen Geschichte und Erinnerung zu explorieren. Gleichzeitig zeigt sich bereits am Namen der Publikation die oben beschriebene Konflikträchtigkeit und Uneindeutigkeit vergleichbarer Unterfangen. Denn mit dem Namen Media Studies wird als deutschsprachiger Bezugsrahmen eigentlich assoziativ ein anderes Fach abgerufen. In der Launch-Ausgabe des Journals sind mit Beiträgen von Maria Löblich (Löblich 2021) zur kollektiven Identität der Kommunikationswissenschaft, von Thomas Wiedemann und Michael Meyen zur Dringlichkeit einer biographisch orientierten Fachgeschichte (Wiedemann und Meyen 2021) sowie Stefanie Averbek-Lietz (Averbek-Lietz 2021) über eine Fachgeschichte der Methodenentwicklung, auch etablierte Stimmen aus dem deutschsprachigen Erinnerungsdiskurs vertreten. Wie sich das Journal entwickeln wird, ob auch andere Autor:innen aus dem deutschsprachigen Raum dort eingehen werden bzw. ob es Wissenschaftler:innen aus dem deutschsprachigen Raum geben wird, die ihre Version von Fachgeschichte dort erzählen möchten, oder sich gar durch den institutionellen Rahmen eines Peer-Reviewed Journals dazu stimulieren lassen, fachhistorisch zu arbeiten und zu argumentieren, ist derzeit noch offen.

4. Geschichte braucht Erinnerung

Es ist eine trügerische Annahme, dass die Geschichte abgeschlossen hinter uns liegt und nur die gegenwärtige Zukunft möglichen Veränderungen und Gestaltungsspielräumen unterworfen ist. Die Kommunikationswissenschaft ist ein Fach im rasanten und stetigen Wandel (Schwarzenegger et al. 2019), das sich in Verbindung mit Änderungen in Medienentwicklung, Gesellschaft und Möglichkeiten sowie Methoden der Forschung auch fortlaufend neu anpasst und zur je „neuesten Kommunikationswissenschaft“ formt (Pentzold et al. 2018). Die Geschichte der akademischen Disziplin Kommunikationswissenschaft ändert sich im Zuge dieses andauernden Wandels des Faches ebenfalls, allerdings weniger durch abenteuerliche Zeitverschiebungen und Zeitreiseparadoxa, wie man sie aus der Populärkultur kennt. Die Geschichte der Kommunikationswissenschaft ändert sich, weil das Fach im Laufe seiner Entwicklung neue Liaisonen eingegangen ist, neue Nachbarn und neue Freunde im Fächer der Dis-

ziplinen gefunden und aus diesen neue Wissensbestände, Theorien(fragmente), Methoden und Lösungsverfahren importiert hat.

Mit den sich verändernden Erkenntniszielen, dafür notwendigen Ansätzen und Verfahrensweisen der Wissenschaft ändert sich aber auch die potenzielle Ahnengalerie und der Stammbaum, der heute wichtigen und das Fach in seiner aktuellen Form prägenden Einflussgrößen; und zwar unabhängig davon, ob man die Grenzverschiebungen rund um die Kommunikationswissenschaft als durch eine Expansion des eigenen Faches oder ein Heranrücken und Andocken anderer Disziplinen beschreibt (Schwarzenegger et al. 2020). Freilich, die Gründungsgeschichte der Institute und die Anfänge der Institutionalisierung eines Faches Kommunikationswissenschaft in Deutschland und international ändern sich dadurch nicht. Aber es wird für künftige Fachgeschichtsschreibung mithin relevant werden zu überlegen und zu entscheiden, ob man heute aktuelle Einflüsse, wie sie aus dem Bereich der Informatik bzw. aus den Computational Social Sciences prägend in das Fach vorstoßen, einfach als *Deus Ex Machina*, erst ab diesem Zeitpunkt auch als fachhistorisch relevanten Aspekt der Kommunikationswissenschaft begreifen will, oder ob bzw. inwiefern es auch notwendig sein wird, genealogisch deren je eigenen Wurzeln nachzuspüren. Wie bereits für die weiter als bis zur Institutionalisierung eines universitären Faches zurückreichenden intellektuellen Wurzeln einer Disziplin ausgeführt, haben auch heute aktuelle neue Ansätze, Strömungen und Verbündeten eine eigene Genese und Geschichte, die prägend dafür gewesen sein kann, warum und in welcher Form ihr Einfluss dann in der Kommunikationswissenschaft platzgreifen konnte.

Gleichzeitig würde eine übermäßige Verästelung und genealogische Herleitung jedes neuen Impulses, der heute in der Kommunikationswissenschaft relevant wird, das Unterfangen einer Disziplinengeschichte wohl ins Absurde führen und in Komplexität ersticken. Damit Geschichte aber nicht erkaltet und in Wissensklaven vor sich hin modert, ist ihre Verbindung mit Erinnerung ganz entscheidend. Einer Fachgeschichte, die dem Fach zwar eine Gründungserzählung zu bieten hat, die aber nicht mehr hinreichend anschlussfähig bleibt an das, was Kommunikationswissenschaft im gegenwärtigen Jetzt tut und nicht mehr die Pfade, Interessen und Qualifikationen reflektieren kann, mit denen Wissenschaftler:innen einer gegenwärtigen und zukünftigen Kommunikationswissenschaft in dieses Fach gekommen sein werden, könnte genau dadurch erkalten und weithin funktionslos werden. Man würde dann zwar weiterhin Riesen des Faches erinnern, aber eventuell nicht mehr jene, auf deren Schultern eine neuere Kommunikationswissenschaft ruht. Diese Problematik reflektiert sowohl die Ausdifferenzierung und Spezialisierung einer wissenschaftlichen Disziplin nach innen, wie auch die sich verwandelnden Grenzziehungen nach außen. Der Kern der Geschichte eines Faches ist identitätsstiftend und für die wissenschaftliche Sozialisation funktional, solange ein Bezug zur akademischen Sozialisation und zur gelebten Praxis eines wissenschaftlichen Denkkollektivs, auch in Abgrenzung zu anderen, sinnvoll hergestellt und aufrechterhalten werden kann. Akademische Erinnerung braucht in diesem Sinne fachhistorisches Wissen, und die dient Geschichte als

Resonanzrahmen, Kontrast und Korrektiv zur Erinnerung. Um aber lebensdienlich, zweckmäßig und relevant zu bleiben, braucht Geschichte auch aktive Erinnerung.

5. Literatur

- Averbeck-Lietz, Stefanie (Hrsg.). *Kommunikationswissenschaft im Internationalen Vergleich Transnationale Perspektiven*. VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2016.
- Averbeck-Lietz, Stefanie. „Challenges of Doing Historical Research in Communication Studies: On the Necessity to Write a Methodologically Informed History of the Methods of Communication Studies“. *History of Media Studies* 1 (2021).
- Balbi, Gabriele, Nelson Ribeiro, Valérie Schafer, und Christian Schwarzenegger (Hrsg.). *Digital roots: historicizing media and communication concepts of the digital age* (Studies in digital history and hermeneutics 4). Berlin; Boston: De Gruyter, 2021.
- Birkner, Thomas. und Andreas Matthias Scheu. „Konflikte, Theorien, Perspektiven – Forschung zur Fachgeschichte. Ein Werkstattbericht am Beispiel von 100 Jahre Kommunikationswissenschaft in Münster“. *Medien & Zeit* 34.1 (2019): 57–64.
- Bohrmann, Hans. „Zur Geschichte des Faches Kommunikationswissenschaft seit 1945“. *Massenkommunikation*. Hg. Hermann Fünfgeld, und Claudia Mast. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 1997. 51–67.
- Esser, Frank, und Hans-Bernd Brosius. „Mythen in der Wirkungsforschung: Auf der Suche nach dem Stimulus-Response-Modell“. *Publizistik* 43.4 (1998): 341–361.
- Esser, Frank, und Hans-Bernd Brosius. „Auf der Suche nach dem Stimulus-Response-Modell. Ein kritischer Beitrag zur Geschichtsschreibung der Medienwirkungsforschung“. *Publikums- und Wirkungsforschung*. Hg. Angela Schorr. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2000. 55–70.
- Fleck, Ludwik. *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache: Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*. Hg. Lothar Schäfer, und Thomas Schnelle. 9. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2012.
- Gieryn, Thomas F. „Boundary-Work and the Demarcation of Science from Non-Science: Strains and Interests in Professional Ideologies of Scientists“. *American Sociological Review* 48.6 (1983): 781.
- Hardt, Hanno. „Am Vergessen scheitern Essay zur historischen Identität der Publizistikwissenschaft. 1945–1968“. *Medien & Zeit* 17.2–3 (2002): 34–39.
- Hepp, Andreas, Friedrich Krotz, und Tanja Thomas (Hg.). *Schlüsselwerke der Cultural Studies*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2009.
- Holtz-Bacha, Christina, und Arnulf Kutsch (Hg.). *Schlüsselwerke für die Kommunikationswissenschaft*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2002.
- Katz, Elihu, John Durham Peters, Tamara Liebes, und Avril Orloff (Hg.). *Canonic texts in media research: are there any? should there be? how about these?* Cambridge; Malden, MA: Polity Press, 2003.
- Klaus, Elisabeth, und Josef Seethaler. „Crossing the Borders: Herta Herzog’s Work in Communication and Marketing Research“. *The International History of Communication Study*. Hg. Peter Simonson, und David W. Park. London: Routledge, 2015. 237–255.
- Klaus, Elisabeth, und Josef Seethaler (Hg.). *What do we really know about Herta Herzog? exploring the life and work of a pioneer of communication research*. New York: Peter Lang, 2016.
- Koenen, Erik (Hg.). *Die Entdeckung der Kommunikationswissenschaft: 100 Jahre kommunikationswissenschaftliche Fachtradition in Leipzig: von der Zeitungskunde zur Kommunikations- und Me-*

- dienwissenschaft* (Theorie und Geschichte der Kommunikationswissenschaft Band 14). Köln: Herbert von Halem Verlag, 2016.
- Koenen, Erik. *Erich Everth-Wissenstransformationen zwischen journalistischer Praxis und Zeitungskunde: biographische und fachhistorische Untersuchungen* (Kommunikationsgeschichte Band 31). Münster: Lit, 2019.
- Löblich, Maria. *Die empirisch-sozialwissenschaftliche Wende in der Publizistik- und Zeitungswissenschaft* (Theorie und Geschichte der Kommunikationswissenschaft 7). Köln: Herbert von Halem, 2010.
- Löblich, Maria. „Collective Identity and the History of Communication Studies“. *History of Media Studies* 1 (2021).
- Löblich, Maria, und Andreas Matthias Scheu. „Writing the History of Communication Studies: A Sociology of Science Approach“. *Communication Theory* 21.1 (2011): 1–22.
- Löblich, Maria, und Niklas Venema (Hg.). „Regierungszeit des Mittelbaus“?: *Annäherungen an die Berliner Publizistikwissenschaft nach der Studentenbewegung*. Köln: Herbert von Halem, 2020.
- Löw, Martina, und Bettina Mathes (Hg.). *Schlüsselwerke der Geschlechterforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2005.
- Lubken, Deborah. „Remembering the Straw Man: The Travels and Adventures of Hypodermic“. *The History of Media and Communication Research: Contested Memories*. Hg. David W. Park, und Jefferson Pooley. New York: Peter Lang, 2008. 19–42.
- Merton, Robert King. *On the shoulders of giants: a Shandean postscript*. Chicago: University of Chicago Press, 1993.
- Merziger, Patrick. „Sozialisten – Journalisten – Wissenschaftler? Die Geschichte der Leipziger Journalistik in der DDR“. *Biografisches Lexikon der Kommunikationswissenschaft*. Hg. Michael Meyen, und Thomas Wiedemann. Köln: Herbert von Halem, 2020.
- Meyen, Michael. „The Founding Parents of Communication: 57 Interviews with ICA Fellows“. *International Journal of Communication* 6 (2012): 1451–1459.
- Meyen, Michael. *Das Erbe sind wir: warum die DDR-Journalistik zu früh beerdigt wurde: meine Geschichte*. Köln: Herbert von Halem, 2020.
- Meyen, Michael, und Manuel Wendelin (Hg.). *Journalistenausbildung, Empirie und Auftragsforschung: neue Bausteine zu einer Geschichte des Münchener Instituts für Kommunikationswissenschaft: mit einer Bibliografie der Dissertationen von 1925 bis 2007: für Wolfgang R. Langenbacher zum 70. Geburtstag* (Theorie und Geschichte der Kommunikationswissenschaft Bd. 5). Köln: Herbert von Halem, 2008.
- Pentzold, Christian, Christian Katzenbach, Sigrid Kannengießer, Monika Taddicken, und Marian Adolf. „Die „neueste Kommunikationswissenschaft“: Gegenstandsdynamik und Methodeninnovation in Kommunikationsforschung und Medienanalyse“. *Neue Komplexitäten für Kommunikationsforschung und Medienanalyse: Analytische Zugänge und empirische Studien (Digital Communication Research)*. Hg. von Christian Pentzold, Christian Katzenbach, Sigrid Kannengießer, Monika Taddicken, und Marian Adolf. Berlin: Digital Communication Research, 2018.
- Pooley, Jefferson D., und Christian Schwarzenegger. „Faulty Reception: The Institutional Roots of U. S. Communication Research’s Neglect of Public Sphere Scholarship“. *Kommunikationswissenschaft im Internationalen Vergleich Transnationale Perspektiven*. Hg. Stefanie Averbek-Lietz. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2016.
- Pörksen, Bernhard (Hg.). *Schlüsselwerke des Konstruktivismus*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2011.
- Potthoff, Matthias (Hg.). *Schlüsselwerke der Medienwirkungsforschung*. Wiesbaden: Springer, 2016.
- Pöttker, Horst. „Momente einer Debatte Wie die deutsche Kommunikationswissenschaft sich heute vor ihrer Vergangenheit schützt“. *Medien & Zeit* 17.2–3 (2002): 4–11.

- Pöttker, Horst. *Abgewehrte Vergangenheit: Beiträge zur deutschen Erinnerung an den Nationalsozialismus* (Öffentlichkeit und Geschichte 1). Köln: Herbert von Halem, 2005.
- Rowland, Allison L., und Peter Simonson. „The Founding Mothers of Communication Research: Toward a History of a Gendered Assemblage“. *Critical Studies in Media Communication* 31.1 (2014): 3–26.
- Scheu, Andreas M. *Adornos Erben in der Kommunikationswissenschaft: eine Verdrängungsgeschichte?* (Theorie und Geschichte der Kommunikationswissenschaft 11). Köln: Herbert von Halem, 2012.
- Schwarzenegger, Christian, Erik Koenen, und Thomas Wiedemann. „Treiber und Taktgeber der Kommunikationswissenschaft im historischen Wandel. Momentaufnahmen einer immerwährenden Debatte“. *Medien & Zeit* 34.1 (2019): 2–5.
- Schwarzenegger, Christian, Katharina Lobinger, und Gabriele Balbi. „Academic traditions in communication: Expanding the field and redrawing the boundaries. ECREA 2018 special panel report“. *Studies in Communication Sciences* 19.2 (2020).
- Simonson, Peter. „Communication and Media Studies, History since 1968“. *The International Encyclopedia of Communication*, 1–8. Hg. Wolfgang Donsbach. Chichester, UK: John Wiley & Sons, 2015.
- Simonson, Peter, und David W. Park (Hg.). *The International History of Communication Study*. London: Routledge, 2015.
- Simonson, Peter, und John Durham Peters. „Communication and Media Studies, History to 1968“. *The International Encyclopedia of Communication*. Hg. Wolfgang Donsbach. Chichester, UK: John Wiley & Sons, 2014.
- Sproule, J. Michael. „Progressive propaganda critics and the magic bullet myth“. *Critical Studies in Mass Communication* 6.3 (1989): 225–246.
- Sullivan, Larry. „Hypodermic Needle Model“. *The SAGE Glossary of the Social and Behavioral Sciences*. Hg. Larry Sullivan. Thousand Oaks: Sage, 2009.
- Thiele, Martina. „Gesehen werden. Lebenswege und Karrieren von Kommunikationswissenschaftlerinnen der Aufbaugeneration – ein Beitrag zur feministischen Fachgeschichtsschreibung“. *Feministische Studien* 33.1 (2015): 75–89.
- Wiedemann, Thomas. *Walter Hagemann: Aufstieg und Fall eines politisch ambitionierten Journalisten und Publizistikwissenschaftlers* (Theorie und Geschichte der Kommunikationswissenschaft 12). Köln: Herbert von Halem, 2012.
- Wiedemann, Thomas, und Michael Meyen. „Internationalization Through Americanization: The Expansion of the International Communication Association’s Leadership to the World“. *International Journal of Communication* 10 (2016): 1489–1509.
- Wiedemann, Thomas, und Michael Meyen. „Biographical Encyclopedia of Communication Study: Fostering Historiography and Memory in the Field“. *History of Media Studies* 1 (2021).
- Wilke, Jürgen. *Personen, Institutionen, Prozesse: fachgeschichtliche Beiträge zur Kommunikationswissenschaft und Medienforschung* (Theorie und Geschichte der Kommunikationswissenschaft 6). Köln: Herbert von Halem, 2010.
- Zelizer, Barbie. „Communication in the Fan of Disciplines: The Fan of Disciplines“. *Communication Theory* 26.3 (2016). 213–235.